

Erfahrungsbericht Schulzeit und Berufsbildungswerk

Kathlen WenglarSKI

Als erstes der Hinweis, dass bei unserer Julia die Ursache ihrer Probleme (also der Gendefekt) erst mit 16 Jahren diagnostiziert wurde und bis dahin nur alle Auswirkungen einzeln behandelt oder -noch schlimmer- nur hingenommen wurden.

Julia wurde bei der Einschulungsuntersuchung durch den Schularzt als körperlich und geistig entwicklungsverzögert eingeschätzt und für ein Jahr **zurückgestellt** mit der Empfehlung, sie dann als **Integrationskind** einschulen zu lassen.

Die ersten 4 Schuljahre verliefen dank einer gut ausgebildeten Sonderpädagogin fast reibungslos und mit viel Spaß und Erfolg für Julia. Sie war eins von vier Integrationskindern in ihrer Klasse, welche keinen separaten Förderunterricht erhielten, sondern in den Hauptfächern von einer zweiten Lehrkraft unterstützt wurden.

Ab der 5. Klasse (nach der Umschulung in eine andere Grundschule) begann der schulische Leidensweg. Keine Förderung, keine ausgebildeten Sonderpädagogen. Abschiebung mit der Begründung Lernbehinderung, Gutachten, Gutachten ... aber keine Perspektive. Die Klasse 6 hat sie wiederholt und dafür ein **Dehnungsjahr** in Anspruch genommen, so dass das Wiederholungsjahr nicht auf die Schulpflicht angerechnet werden konnte.

In der Klasse 7 erfolgte der Übergang in eine Gesamtschule als Integrationskind, sie besuchte dort eine Integrationsklasse eines Probeprojektes des Schulamtes. Leider versprach der Name mehr als der Inhalt und die Umsetzung des Ganzen. Bis auf 2 Förderstunden in Mathe pro Woche, die mehr oder weniger stattfanden, und die Bemerkung auf dem Zeugnis "Unterrichtet nach dem Rahmenplan der allgemeinen Förderschule" war der Erfolg gleich null.

Julia grenzte sich immer mehr aus, hatte kaum oder keine Freunde. Mehr noch, die Hänseleien nahmen zu, bis der Schulbesuch für Julia und uns zu einem täglichen Kampf wurde.

Für uns trat immer mehr die Vermutung in den Vordergrund, dass dies doch nicht alles primär von dem Herzfehler kommen konnte. Zu dieser Zeit wurden wir ins SPZ der Charité überwiesen, da Julia durch ihre "Kleinwüchsigkeit" auffiel. Hier endlich konnte nach mehreren anderen Vermutungen das 22q11-Deletions-Syndrom diagnostiziert werden. Endlich begannen wir Julias Geschichte zu verstehen und konnten gezielt ihre Förderung in Angriff nehmen.

Julia hatte in der Schule viel Spaß im Deutschunterricht, vor allem aber in den Bereichen Lesen und Gedichte-Auswendiglernen. Ja, Gedichte auswendig lernen, das war so ein Thema -

diese Aufgabe war klar definiert, erforderte nicht unbedingt das logische Denken und war für Jule realisierbar. Leider war auch das nur bedingt ein Erfolgserlebnis, denn durch ihre nasale Aussprache war der Vortrag für Schüler und Lehrer nur begrenzt verständlich.

Schlimmer waren die Fächer Mathe und Physik. Hier hat sie ein Defizit in der Konzentration und im logischen Denken, das außerhalb der Norm liegt. Wir fingen jeden Tag wieder beim Grundlagenwissen an, aber irgendwann scheiterten wir, Julia zu verdeutlichen, warum sie jeden Tag den Kram machen sollte, den sie nicht verstand. Mit ca. 13/14 Jahren wurde sie teilweise so aggressiv, wenn wir mit ihr lernen wollten, dass es für alle eine Qual war. Irgendwann verstand ich, dass Julia überhaupt nicht in der Lage war, alleine zu lernen. Also begannen wir in Klasse 8 bei Null und versuchten, „das Lernen zu lernen“. Es ist ein schwieriger Weg bis heute, und ich glaube, nur durch das Elternhaus allein nicht zu realisieren (zumal wir bis zu diesem Tage ja noch keine Diagnose hatten).

Ich denke heute im Nachhinein, dass es einer der größten Fehler war, Julia in eine Integrationsklasse zu geben. Denn bei uns an der Schule wurde wenig für diesen Status getan. Man war eigentlich froh, dass Julia ein "liebes und unauffälliges Mädchen" war, und sie lief bis zur 10. Klasse einfach nur mit.

Schließlich erreichte Julia jedoch ihren einfachen **Realschulabschluss nach Förderplan**.

Nach dem Schulabschluss suchten wir eine Möglichkeit für eine Berufsausbildung. Nachdem wir unserer Rehabilitatorin (Agentur für Arbeit) alle möglichen Gutachten und Empfehlungen von Ärzten einschließlich SPZ der Charité beibrachten, ließ sie von Amts wegen ein eigenes Gutachten erstellen, das als Ergebnis brachte, Julia doch gleich in eine geschützte Werkstatt zu integrieren.

Mit viel Anstrengung erreichten wir jedoch, dass sie unserer Julia die Kosten für ein berufsvorbereitendes Jahr mit Internat im **Berufsbildungswerk** bewilligte.

Am 03.10.2005 brachten wir Julia in das BBW „Annedore Leber“ in Berlin (www.albbw.de). Mit Koffern an der Hand und Ängsten im Herz fuhren wir ins Internat. Julia hatte panische Angst, von zu Hause weg zu müssen. Lange und viele Gespräche vor der Aufnahme halfen ihr. Wie immer bei unserer Julia ging sowieso alles nur über Lob und Mut-Machen.

Der Empfang dort war herzlich und familiär. Eine große Kaffeetafel mit selbstgebackenen Kuchen der Erzieher empfing uns dort. Jeder Ankömmling hatte auch gleich eine Bezugsperson seitens des Internates zur Seite. Der Einzug wurde den Jugendlichen leicht gemacht. Das Ende war, dass Julia beschäftigt war, und nur ich als Mutter und die Oma hatten eine Träne im Au-

ge, weil wir erst Vertrauen aufbauen mussten, dass jetzt andere Leute die Betreuung von Julia mit all ihren Besonderheiten übernahmen.

Heute, am 13.03.06, haben wir noch keinen Tag bereut, unsere Julia dort untergebracht zu haben! Ich habe meine Julia noch nie so motiviert gesehen, sogar in Mathe, was ein Horrorfach für sie war, hat sie jetzt Spaß, und das kleine Einmaleins kann sogar Freude machen.

Den größten Fortschritt sehen wir aber in der sozialen Integration. Durch das Internat lernt sie Einkaufen, Wäsche waschen, kochen und vieles mehr.

Arbeitsgemeinschaften gibt es in Hülle und Fülle.

Und sie hat Freunde gefunden!!!!!!!!!!!!!!!

Das Annedore-Leber-BBW ist eine Einrichtung für Jugendliche mit Mehrfachbehinderungen. Julia absolviert dort zurzeit ein **berufsvorbereitendes Jahr**, wo sie in 3 bis 4 Berufen (Bürokauffrau, Schneiderei, Holzbearbeitung u.v.a.) ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten austesten kann. Der Vorteil liegt in sehr kleinen Gruppen: max. 8 Schüler in der Ausbildung, in der Berufsschule gibt es sogar Förderunterricht in Gruppen von nur 3 bis 4 Schülern.

Allgemeines zum BvJ (berufsvorbereitendes Jahr):

Jugendliche mit Behinderungen, die auf Grund ihrer körperlichen, geistigen oder seelischen Entwicklung bzw. wegen der Schwere ihrer Behinderung noch nicht berufs- oder berufswahlreif sind, können an einer einjährigen berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme teilnehmen. Die berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme gliedert sich in Grund-, Förder- und Stabilisierungsstufe sowie Übergangsqualifizierung.

Die Grundstufe dient der Berufsorientierung und Berufswahl. Die Förderstufe soll die beruflichen Grundfertigkeiten individuell verbessern und auf eine Ausbildung oder Arbeitsstelle vorbereiten. Ziel der Übergangsqualifizierung ist die Verbesserung der beruflichen Handlungskompetenz durch Vermittlung berufs- und betriebsorientierter Qualifikationen. Die Stabilisierungsstufe dient der Sicherung und Festigung betrieblicher Ausbildungsphasen der Ausbildung oder Arbeitsaufnahme.

In der Berufsschule werden im ersten Halbjahr Schulkenntnisse aufgefrischt und Grundkenntnisse vermittelt. Im zweiten Halbjahr wird gezielt fachtheoretischer Unterricht zur Vorbereitung auf eine Ausbildung vermittelt. Ergänzend werden Stütz- und Förderunterricht, Krankengymnastik und Gruppengespräche angeboten.

Julia ist mittlerweile in der Förderstufe und hat seit voriger Woche auch eine Empfehlung seitens des BBW für die Übergangsqualifizierung.